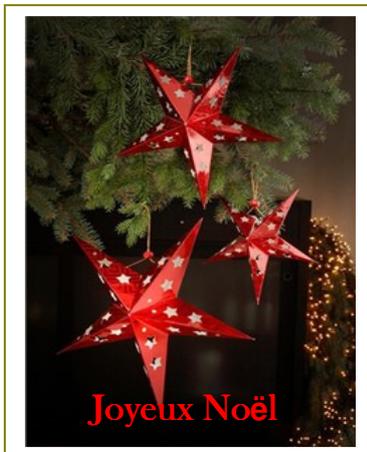


Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Dezember 2008



La ferveur de Noël –

Inbrunst zur Weihnachtszeit

Ein Gemeinschaftsfest in Deutschland,
ein privates Fest in Frankreich.

Im Interview mit der Zeitschrift ParisBerlin
spricht der französische Religions-
soziologe Olivier Bobineau
über die Bedeutung von Weihnachten



ParisBerlin: Besteht ein Unterschied im Sinn des Weihnachtsfestes in den beiden Ländern?

Olivier Bobineau: Man muss zuerst die drei Aspekte von Weihnachten definieren: Zuerst die Verbindung zwischen den Generationen. Weihnachten ist einer der wenigen Momente in Frankreich, mehr als in Deutschland, an dem sich die gesamte Familie versammelt. Bei diesem Treffen findet ein Austausch von Geschenken statt. Dann, die Stellung der Mutter und besonders der Großmutter. Die Frau findet in diesem Moment ihre ursprüngliche und traditionelle Rolle als Hausfrau zusammen mit der Großmutter, die den Zusammenhalt des „Clans“ garantiert. Ich behaupte fast, dass sie den Vorsitz des Familienorchesters übernimmt. Man ehrt sie, indem man ihr die erste Rolle bei Tisch überträgt. Die Frau, die Mutter empfängt. Die Darstellung der Frau als Dienerin und als derjenigen, die sich um alles und die geliebten Kinder kümmert, geht natürlich auf Maria zurück. Das darf man nicht vergessen. Dieser fundamentale Aspekt existiert in beiden Ländern. Im Gegensatz dazu wird der dritte Punkt, das Gemeinschaftsmuster, nicht auf dieselbe Art umgesetzt. Natürlich versucht man überall, Frieden zu halten, Konflikte zu vergessen, Politik beiseite zu schieben. Man zieht sich gut an. Aber der Gemeinschaftsaspekt ist in Deutschland viel stärker. In Frankreich beschränkt man sich auf die Familie. Auf der anderen Seite des Rheins gibt es außer der Familie die Nachbarn, den Kiez, die Gemein-

de. Vor, während und nach Weihnachten. Besonders in Bayern werden zum Beispiel in einer Gemeinde, die ich gut kenne, acht religiöse Feiern zelebriert. In Frankreich geht man zur Mitternachtsmesse, die Gläubigsten am 25. Dezember. Ende! In Deutschland sorgt man sich um das „Wir“. Während des Festes der Heiligen Drei Könige wird eine Kollekte in der Diözese organisiert. Die Chorkinder gehen drei Tage lang von Haus zu Haus, um ein frohes neues Jahr zu wünschen und die Gaben einzusammeln. Die Bewohner beschenken sie, und die Kinder schreiben mit Kreide an die Haustür C + M + B (Caspar + Melchior + Balthasar). Das bedeutet: „Gott segne dieses Haus.“

ParisBerlin: Kann man sagen, dass das Gefühl für Weihnachten in Deutschland stärker ist?

Bobineau: Ich würde sagen, Weihnachten ist sichtbarer. Obwohl Frankreich sich dem annähert.

Inhalt

La ferveur de Noël – Inbrunst zur Weihnachtszeit	1
Später werden wir nur noch Denkmale haben	2
Unsere Vergangenheit	3
Begegnung mit einem jungen Amerikaner	3
„Was mich an Israel so fasziniert“	4
15.10.08 - Fünf Schüler, 15 Jahre alt	6
Im Haus der Täter	6
Danksagungen / Gratulationen	7
Suchmeldungen	7
Veranstaltungen	8

In Deutschland ist die Freude über Weihnachten ein kollektives Glück, das man mit anderen teilt. In Frankreich ist es ein privates Glück im Kreise der Familie. Das ist der große Unterschied.

ParisBerlin: Man hat das Gefühl, dass in beiden Ländern der Sinn des Weihnachtsfestes verloren gegangen ist. Es herrscht ein Überangebot an Geschenken. Die Konsumgesellschaft übertrumpft den religiösen Aspekt. Was halten Sie davon?

Bobineau: Die Geburt Christi ist die Zeit des Empfangs des Geschenks von Gott; das Geschenk seines Sohnes an die Menschheit. Es ist die Gabe Gottes. Heute sind wir sicher weit davon entfernt. Aber die Bedeutung des Geschenks bleibt. Weihnachten ist ein Fest des Kindes. Ja, es gibt ein Überangebot an Geschenken – in mancher Familie. Aber man bemerkt hauptsächlich ein Überangebot an Geschenkpapier. Die Wahl des Geschenkpapiers ist wohlüberlegt. Aber für den Gläubigen ist nicht das Geschenkpapier, das im Müllimer landet, das Wichtige, sondern das Geschenk selbst, ohne Verpackung, ungekünstelt; es ist das Jesuskind, nackt in der Krippe; Jesus, der den Weg öffnet zur Quelle der Gabe: Gott, dem Vater. Man hat nicht den Sinn des Weihnachtsfestes verloren, sondern den spirituellen Sinn des Festes.

(Aufgezeichnet von Jacques Boutelet)

Das Interview mit Olivier Bobineau ist im Januar 2008 in der deutsch-französischen Zeitschrift ParisBerlin erschienen. Deutsche Übersetzung: Erika Cherrier.

„Später werden wir nur noch Denkmale haben ...“

Zeitzeuginnen beim Internationalen Sommerkurs in der FU

Von Norbert Ahrens, Journalist

Was vielleicht nur als Deutsch-Übung gedacht war, stellt sich als eindrucksvolles Dokument der Wahrnehmung von Geschichte durch persönliches Erleben dar: Sieben Studentinnen des Bereichs „Deutsch als Fremdsprache“ beim Sprachenzentrum der FU Berlin, die an einem Intensivkurs der deutschen Sprache teilgenommen hatten, berichten schriftlich über ihre Begegnung mit den Zeitzeuginnen Thessi Aselmeier und Margit Siebner.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Darstellung von persönlich-emotional bis sachlich-distanziert – weisen alle sieben Texte doch eine unübersehbare Gemeinsamkeit auf. Das

wird schon an der Tatsache deutlich, dass vier der Autorinnen als Titel ihres Berichtes einen Satz zitieren, der im Gespräch mit ihnen offenbar den tiefsten Eindruck hinterlassen hat: „Fragt uns, wir sind die Letzten ...!“ Es ist die Authentizität der beiden Zeitzeuginnen, die die angehenden Akademikerinnen überzeugt, ja auch fasziniert hat. „Später werden wir nur noch Denkmale haben, um uns zu erinnern, dass die Geschichte sich nicht wiederholen darf. Jetzt haben wir noch diese Frauen, die sehr gern über diese schwere Zeit erzählen möchten.“ Die Feststellung von Laura Snyders trifft ohne Zweifel das Wesen und den eigentlichen Sinn solcher Begegnungen zwischen denen, die Geschichte bereits erlebt und erlitten haben, und den z.T. sehr viel Jüngeren, die sie allenfalls aus den Geschichtsbüchern kennen. Julie Depeyre geht in ihrem Bericht sogar noch einen Schritt weiter: „Dadurch kann man auch bemerken, dass es in unserer Welt viel zu tun gibt, entweder gegen die Diktatur oder die Tortur, den Rassismus ..., wie hätte ich reagiert?“



Frau Siebner im Kreis der Sprachstudenten an der FU

Wie reagieren wir heute auf gesellschaftliche Ablehnung, Ausgrenzung, Willkür und Verfolgung, die es durchaus auch außerhalb von Diktaturen gibt? Wenn Zeitzeugen bei ihren Begegnungen mit der Jugend diesen Aspekt im Auge behalten und sich nicht – so verständlich das angesichts des persönlich erlebten Leids auch ist – ausschließlich auf ihre eigene individuelle Erfahrung beziehen, sind auch die gelegentlich von der Geschichtswissenschaft zu hörenden Vorbehalte gegen Zeitzeugen leicht zu entkräften. Dann nämlich ergänzen sie sich gegenseitig und stehen sich nicht im Weg. Geschichtserlebnis ist sicher nicht immer deckungsgleich mit Geschichtsverständnis. Den einen fehlt sehr oft

der Überblick und der Einblick in die Zusammenhänge, den anderen meistens die unmittelbare persönliche Erfahrung. Aber im Idealfall können sich beide hervorragend ergänzen!

Die Begegnung der Zeitzeuginnen mit den ausländischen Studentinnen in der FU ist, wenn ich die Berichte der Teilnehmerinnen richtig deute, offenbar ein wichtiger und richtiger Schritt in diese Richtung gewesen.

Unsere Vergangenheit Ein britisch-deutscher Blick auf die Nachkriegszeit

Von Dr. Hans-Karl Behrend, Zeitzeuge

Kann es einen erfolgreichen Nachmittag in der Teichstraße zum Thema „Vergangenheit bewältigt? Ein britisch-deutscher Blick auf Deutschland seit 1945“ ohne einen formellen, gegliederten Vortrag geben? Es gab ihn: Am 23. September mit Marcus Ferrar, einem britischen Journalisten, Buchautor und Unternehmensberater. Dass dies gelang, lag am familiären Hintergrund des Gastes und der anschaulichen Darstellungsweise seiner Lebenserfahrungen. Er wurde in jenes Thema gewissermaßen „hineingeboren“. Seine deutsche Mutter (aus Nürnberg) heiratete vor dem Zweiten Weltkrieg den Vater, einen britischen Geistlichen.

1944 in England geboren, wuchs er im Spannungsfeld beider Kulturen auf, verschärft auch durch deutsche Luftangriffe auf seinen Heimatort. Ein historisch geprägtes Studium verschaffte ihm Einblicke und Durchblick auf beide Länder, die er als Journalist einbringen konnte. Kontakte mit der mütterlichen Familie ab 1956 eröffneten ihm ein neues Einsichtsfeld: Sympathie mit dem NS-Regime zehn Jahre nach dem Krieg. Als Deutschland-Korrespondent der Nachrichtenagentur Reuters machte er Bekanntschaft mit dem Wiederaufbau und den Eigenheiten des deutschen Staates und seiner Hauptstadt Bonn. In der alten Metropole, in Berlin, lebte er 1970/71 als Korrespondent, getrennt durch die Mauer vom Westen und umgeben von der SED-Diktatur, gleichzeitig im Brennpunkt des internationalen Großkonflikts. So stellen sich für ihn als Hauptfaktoren der deutschen und der europäischen Geschichte der Zweite Weltkrieg und der Kommunismus dar.

Bei seiner Tätigkeit als Journalist und Buchautor hat er aber nicht nur die großen Linien im Blick; vielmehr nähert er sich inten-

siv den Menschen als Zeugen der Vergangenheit durch Aufspüren ihrer Lebensläufe und Erfahrungen in persönlichen Gesprächen. Rückschau und Bewertung des Gehörten bringen ihn immer wieder zu seinen Ansätzen.

Zu vielen Ideen und Kommentaren, auch lebhaft vorgetragen, kam es bei der Diskussion zwischen den Zeitzeugen und dem Gast, aber auch untereinander. Alte britische Klischees über Deutschland als „gewalttätig“ und „unstabil“ fanden in den Lebenserfahrungen der Zeitzeugen zunächst eine Bestätigung. Beim Blick auf das Heute gelangten der Gast und dann auch die Zuhörer zu einer anderen Einschätzung: Deutschland ist ein friedliches und berechenbares Land geworden. Es ist Teil der demokratischen Wertegemeinschaft.

Es zeigte sich, dass gemeinsames Nachdenken und gemeinsame Auseinandersetzung über die eigene Vergangenheit im Spiegel eines anderen Landes zu Einsichten führen und neue Fenster öffnen können. So war denn der Nachmittag in der Teichstraße ohne förmliches Referat ein Höhepunkt in der Gemeinschaftsarbeit der Zeitzeugenbörse und auch ein dankbar angenommener Gewinn für Mr. Ferrar.

Begegnung mit einem jungen Amerikaner

Von Hans-Joachim Grimm, Zeitzeuge



Herr Brodsky (rechts) mit Herrn Grimm

Anfang September beschließt ein junger Amerikaner, 29 Jahre alt und auf den Namen Jason Brodsky hörend, zum ersten Mal nach Deutschland zu fliegen. Er ist in der Marketing-Abteilung einer Firma tätig, seine jüdischen Großeltern stammten aus Weißrussland – daher sein Nachname Brodsky – und wurden während des Krieges von den Nazis

ermordet. Nun möchte er Deutschland, das viele Menschen aus seiner Umgebung noch meiden, näher kennen lernen. Über das Internet erfährt er vom Bestehen der Zeitzeugenbörse, ruft dort an, und Herr Otto, mit dem er spricht, fragt mich dann telefonisch, ob ich mich um den jungen Mann kümmern könnte. Ich konnte.

Am 9. September treffen wir uns abends um sieben, und ich lade den jungen Mann zu Wein und Gebäck zu mir ein. Erzähle ihm erst das Wichtigste aus meinem Leben und sage ihm dann, dass ich nicht typisch für einen DDR-Bürger war, da ich seit 1964 mein Berufsleben in der Freiberuflichkeit verbracht habe. Auch sein Verhalten sei eigentlich nicht typisch, erwidert er darauf, denn welcher Amerikaner verlässt schon die gewohnten Touristenpfade und fährt ins Stasi-Gefängnis nach Hohenschönhausen, in die ehemalige Stasi-Zentrale in der Normannenstraße, zum sowjetischen Ehrenmal in Treptow und nicht zum Potsdamer Sanssouci oder zum Charlottenburger Schloss?

Er hat zur Vorbereitung auf seinen deutschen Aufenthalt Filme wie „Das Leben der Anderen“ und „Good bye, Lenin“ gesehen sowie Bücher über das Leben in der DDR gelesen und möchte nun wissen, wie es in der DDR wirklich war.

Er wundert sich, dass ich englisch spreche, denn das Englische sei doch die „Sprache des Feindes“ gewesen, und niemand habe die Aussicht gehabt, nach England und in die USA reisen zu können, so dass wohl nur das Russische als zwangsweise eingeführte Sprache blieb.

Ich erzähle ihm, dass ich bis zu meinem Abitur 1950 Englisch in der Schule gelernt habe, und dass mein 1956 geborener Sohn Alexander nicht nur Englisch-, sondern auch Französischunterricht in der Schule hatte.

Ob ich für die Stasi angeworben wurde, will er wissen, ob ich Angst gehabt hätte, meine Meinung in der Öffentlichkeit laut zu äußern, ob ich jüdische Kollegen hatte, und wie mein Verhältnis zu ihnen war.

Ich erzählte ihm, dass ein Stasi-Anwerbungsversuch Anfang der sechziger Jahre bei mir mit einem Missverständnis endete und ich kein „IM“ wurde. Der Anwerber hatte mich unter anderem gefragt, ob denn meine Kollegen manchmal Schwierigkeiten hätten. Darauf hatte ich geantwortet, wenn die Schwierigkeiten haben, dann gucken die ins Wörterbuch. Da habe er sich veralbert gefühlt

und gemeint, ich sei nicht würdig für eine Mitarbeit für sein Ministerium.

Weiter sagte ich ihm, dass ich wenig Angst hatte, öffentlich meine Meinung zu sagen, und dass jüdische Kollegen – es waren ja nicht viele – die freundlichsten zu mir waren.

Während des Gespräches entdeckte ich eine seltsame Schizophrenie in mir: Während ich in meinen Tagebüchern der achtziger Jahre, die ich augenblicklich zum Abfassen meiner „Erinnerungen“ durchstudiere, fast auf jeder Seite von tiefer Abneigung gegen das „Bonzenregime“ lese, gefällt es mir auf einmal nicht, dass von Leuten, die nicht in der DDR gelebt haben, beispielsweise behauptet wird, dass hier kein Englischunterricht erteilt wurde.

Auch sage ich ihm, dass in dem Film „Das Leben der Anderen“ die Szene, in der ein Stasiminister in einem fahrenden Auto über eine junge Frau herfällt, einfach nicht möglich gewesen sein kann, da in der SED ein strenges Sittenregime herrschte. Ich rate ihm, sich über die DDR Informationen bei Autoren zu holen, die auch dort gelebt haben, und er bittet mich, ihm entsprechende Literatur von Verfassern zu besorgen, die ins Englische übersetzt wurde. Danach suche ich nun.

Zum Schluss macht er noch Bilder von uns beiden. Es war ein Abend, der mich zu weiterem Nachdenken angeregt hat, und ich danke der Zeitzeugenbörse, mir diese Gelegenheit gegeben zu haben.

Zu dieser Begegnung kam eine Danksagung aus Amerika:

Dear Hans,

I just wanted to thank you for speaking with me last week. It was incredibly informative and I'm grateful for having had the opportunity. My holiday in Berlin was wonderful. It was exciting to walk around a city that is so filled with history. Everywhere I looked there was something interesting to learn. I will certainly be back in the future.

Best wishes,

Jason

„Was mich an Israel so fasziniert“ oder: Menschen wie du und ich

Von Christian Knappe, Historiker

Manfred Wenzel kam mit einer „Herzensangelegenheit“ in die Räume der Zeitzeugenbörse, mit einem sehr persönlichen Blick auf Israel und dessen Menschen.



Manfred Wenzel

Der Referent, Jahrgang 1937, verließ aus politischen Gründen 1961 die DDR und ging nach West-Berlin. Von dort behielt er die Situation in der geteilten Stadt immer im Blick, wenngleich seit 1984 seine Lei-

denschaft dem Heiligen Land gehört. Bei seinen vielen Aufenthalten in Israel traf er Menschen, deren Heimat Deutschland, Polen oder Ungarn war, bis Verfolgung und drohende Vernichtung sie und zahllose andere Juden zur Flucht zwangen. Eindrücklich schilderte Manfred Wenzel seine Erlebnisse mit einem ungarischen Juden, der Künstler und Karikaturist war und Zeit seines Lebens das Trauma des ihm widerfahrenen Leids nicht los wurde.

Doch auch die heutigen Probleme Israels beschäftigen Manfred Wenzel. Vor dem Hintergrund des noch immer schwelenden Nahostkonflikts diskutierte er die Frage einer möglichen Lösung im Rahmen der Landgegen-Frieden-Strategie.

Im Anschluss an das Referat entwickelte sich eine lebhafte Diskussion um die aktuelle Situation in Israel. Die Frage der Grenzmauer zu den Palästinensergebieten wurde ebenso erörtert wie die Berichterstattung über die israelische Politik in der deutschen Presse. Ergebnis war, dass es noch heute ein extrem hohes Sicherheitsbedürfnis der Israelis gibt, was in ihren Augen harte Vergeltungsmaßnahmen rechtfertigt. Die deutsche Presse würde den Nahostkonflikt und insbesondere die Auseinandersetzungen mit den Palästinensern unausgewogen betrachten, so war von Manfred Wenzel zu hören. Dagegen regte sich Widerspruch. Deutlich wurde, dass dieses Thema zu vielschichtig ist, als dass es mit befriedigendem Ergebnis im HALBKREIS behandelt werden konnte. Es bleibt von den Beschreibungen Manfred Wenzels vor allem die persönliche Nähe haften, die er zu den Menschen in Israel hatte. Er hat uns ein Land näher gebracht, das viel mit Deutschland verbindet und doch oft nicht als Nachbar Europas begriffen wird. Zu Unrecht.

1944 – im Kinderbunker

Das zweite große Thema des HALBKREISES führte die Gäste zurück in die letzten Jahre

des Zweiten Weltkrieges. Ulrich Waak erläuterte seine fragmentarischen Kindheitserinnerungen an den Kinderbunker von 1944 in Tempelhof. Die Geschichte des Kinderbunkers der Jahre 1944/45 ist aufs Engste mit den Geschehnissen um den Flughafen Tempelhof und dem Ullsteinhaus verbunden. In deren direkter Nähe lag der beschriebene Bunker, der laut Ulrich Waak als Kindertagesstätte für die Nacht beschrieben werden kann. Dort gab es für Waak, damals drei Jahre alt, und andere Kinder in den Bombennächten Sicherheit und Betreuung durch Krankenschwestern. Gern hätte man nach diesen Schilderungen noch mehr über Kinderbunker erfahren. Gab es sie in anderen Städten auch? Wem unterstanden sie? Diese Fragen müssen bis zu genaueren Forschungen noch offen bleiben.

Interessante zusätzliche Aspekte benannte Ulrich Waak (Foto) im Zusammenhang mit seiner Familiengeschichte. Er rekonstruierte sie aus seinen Erinnerungen und späteren Gesprächen mit dem Vater, der eine zentrale Rolle im Vortrag spielte. Als Luftfahrt- und Luftwaffeningenieur beim Flugzeugbauer Heinkel war er „UK“ gestellt und diente als



Ulrich Waak

Flakhelfer in Berlin. Neben dieser Aufgabe begutachtete er Bombenschäden und beseitigte Brandbomben. Ulrich Waak schilderte eindrücklich seine Erinnerungen aus den Jahren 1944 und 1945, aus denen z.B. die Weihnachtsfeier herausragte. In das Positive mischten sich Schrecken des Krieges wie jene „Weihnachtsbäume“, die vor den Bomben den Himmel über Berlin erleuchteten. In der anschließenden Diskussion bestätigte eine Zeitzeugin, dass sie selbst als Kinderpflegerin in einem Berliner Bunker Mütter und deren Kleinstkinder betreute. Zudem kamen nochmals Fragen nach der Rolle des Vaters von Ulrich Waak im Nationalsozialismus auf. Auch hier lautete die Antwort, wie schon zuvor, dass es keine ausreichende Thematisierung dieses Sachverhaltes in der Familie gab. Insgesamt bewies die Diskussion die andauernde Brisanz dieses Teils der Geschichte für die Zuhörer. Der Kinderbunker in Tempelhof jedoch behält zunächst viele seiner Geheimnisse für sich.

Flakhelfer in Berlin. Neben dieser Aufgabe begutachtete er Bombenschäden und beseitigte Brandbomben. Ulrich Waak schilderte eindrücklich seine Erinnerungen aus den Jahren

15.10.08 – Fünf Schüler, 15 Jahre alt

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Auf die Minute pünktlich stehen sie mit ihrer Lehrerin vor der Haustür: die Schüler aus den Niederlanden auf ihrer Klassenfahrt nach Berlin. Im Kalender habe ich vermerkt: „1933 bis ...“ und dahinter ein Fragezeichen in Klammern. Beim Abschied nach dem Gespräch erzählt mir die Lehrerin noch, dass sie auf dem Weg versucht hätte zu erfragen, was sich die drei Mädchen und zwei Jungen von dem Besuch bei diesem Mann versprechen. Es kam die ganze Palette diffuser Erwartungen: „Na, so vom Krieg und von der Mauer und Ost/West und wie man denn so irgendwie gelebt hätte – damals.“ Erfahrenere Zeitzeugen werden schmunzeln – mich machen solche Gesprächsrunden immer erst einmal nervös, weil ich fürchte, viel zu unklare, weil viel zu hohe Erwartungen nicht befriedigen zu können. Nun bin ich alt und routiniert genug, um derartige Unsicherheiten nicht zu sehr zu zeigen. Aber es bleibt immer ein gewichtiger Rest an Fragezeichen. Was wollen die Besucher denn wirklich von mir? Sie kommen aus den Niederlanden nach Berlin. Eine geballte Ladung „Geschichte“ haben sie sicher bereits vor Anreise, spätestens aber in unserer Stadt zu spüren bekommen. Ob's zum Verständnis, ob's gar zum eigenen Verarbeiten führen wird?

Und nun das Thema mit aller Unbeholfenheit – nicht mehr und nicht weniger: „Wer sind Sie denn und warum und woher kommen Sie?“

Ich habe ja nichts zu verbergen, aber ich weiß auch, dass zu viel und zu kompliziert-ausführlich zu antworten „kontraproduktiv“ ist. Also was will ich denn „produzieren“, bewirken?

Ich unterstelle – zu Recht oder nicht – ich hätte eo ipso eine Toleranzbreite durch mein Alter. „Alte“ muss man nehmen, wie sie sind. Das mag mir Freiheiten erlauben. Ich muss mich nicht (mehr) besonders um „korrekte“ Formulierungen mühen. Aber antworte ich denn nicht zugleich für andere, für Menschen und Situationen? Für diese fünf Schüler bin ich doch nicht als Person „mit Namen“ oder ähnlich von Bedeutung, sondern als der ihnen gerade erreichbare „Deutsche von damals“ – nur durch das Geburtsjahr legitimiert. Das Eis ist dünn, auf dem ich mich bewege.

Kurz bevor sie kamen, hatte ich den Einfall, ich sollte ihnen Kinderbilder meiner Jahre bis zum Ende des Krieges zum Blättern anbie-

ten. Diese Bögen mit alten Fotos waren insofern hilfreich, als sie den Hintergrund aufhellten: das Leben in einer „kleinen Stadt“ mit „kleinen Leuten“, unter denen meine Familie, unübersehbar durch ihre Behausung und die Position meiner Eltern, oben herausragte. Ist dieser Hintergrund „typisch“? Wohl kaum. Darüber haben wir so nicht geredet, aber es war mir während des ganzen Gesprächs gegenwärtig. Ich habe versucht, das „Typische“ durch konkrete Details zu beschreiben. Es ist eine schwierige Aufgabe, eine reale Einmaligkeit so zu erzählen, dass der Hörer hinter dem – zufälligen – Einzelnen ein allgemeineres Gesamtes erkennen kann.

Die Schüler halfen mir und boten mir Möglichkeiten, eine große Breite an persönlich Erlebtem zu erzählen. Sie nahmen meine Antworten auf, ließen sich nicht durch die Breite irritieren, dachten weiter und fragten nach. –

So wurde es ein guter Vormittag, zumindest für mich, vielleicht auch für die Schüler. Und das Fragezeichen im Kalender hinter dem „Thema“: Was konnte ich „produzieren“? Aber liegt genau da nicht der Irrtum? Nicht ich sollte etwas „produzieren“, sondern die Fragenden sollten dies. Wenn dieser Prozess ausgelöst und nicht behindert wurde, dann sollte es doch genug sein.

Im Haus der Täter

Von Dr. Günther Meyer, Gast der ZZB

Eine kleine Gruppe von Zeitzeugen und an der Zeitgeschichte Interessierten traf sich am 22. Oktober im Haus der Wannseekonferenz, um dieses Haus der Täter und die Ausstellung zur Geschichte der Wannseekonferenz zu sehen. Hier fand am 20. Januar 1942 die Staatssekretärs-Besprechung zur „Endlösung der Judenfrage“, d. h. der Vernichtung der Juden Europas statt. Seit 1992 beherbergt die Villa eine Gedenkstätte, die mit einer Ausstellung an die Ungeheuerlichkeit der hier beschlossenen Verbrechen erinnert.

Die Ausstellung – von jungen Leuten gut besucht – geht aus von der Geschichte des deutsch-jüdischen Zusammenlebens, zeigt so, wie nicht nur die Vertreter der Nazi-Institutionen, sondern auch die der „normalen“ Zentralbehörden des Reichs sich ohne Zögern bereit fanden, das Vernichtungsprogramm in allen Konsequenzen durchzuführen. Ein junger engagierter Historiker, Eike Stegen, verstand es, uns die wesentlichen Aussagen der Text- und Bilderschau während

der Führung lebendig herauszuarbeiten. Nicht nur, dass über der Gedenkstätte eine Spannung liegt – die großbürgerliche Villa mit dem parkähnlichen Garten einerseits, andererseits der Ort der bürokratischen Planung des Verbrechens, der „Endlösung“ der Vernichtung der Juden Europas, die während der Wannsee-Konferenz schon längst im Gange war. Immer wieder im Laufe der Ausstellung wird der Betrachter auf einen solchen Gegensatz aufmerksam, charakteristisch für das deutsch-jüdische Verhältnis im Laufe seiner Geschichte. Jüdische Mitbürger trugen Bedeutendes zu deutscher Kultur und Bildung bei, Angehörige des Bildungsbürgertums aber, die als Träger dieser Kultur und Bildung



Frau von Brockdorff, Herr Dr. Meyer und Frau, Herr Werk, Frau Schroeder, Frau Kubitza, Herr Jung, Herr Behrend und Frau Geffers. Führung durch Eike Stegen.

gelten, sind die Täter, die den administrativen Teil der „Endlösung“ übernehmen; Kinder aus jüdischen und deutschen Familien spielen und singen gemeinsam, herangewachsen aber stehen sie sich als Verfolgte und Verfolger gegenüber. Erinnerung steigt auf: Als zehnjähriger Schuljunge habe ich die Synagoge meiner Heimatstadt Prenzlau brennen sehen, auf der Straße eine Frau, die fröhlich umhertanzend die „Beute“ vorweist, die sie eben in der Vorratskammer einer jüdischen Familie geplündert hat. Gerade gestern noch hatte ich mit den jüdischen Klassenkameraden unbefangen gespielt, nun sollen sie gemieden werden.

Nach dem Gang durch die Ausstellung erläuterte die Bibliothekarin, Frau Gaby Müller-Oelrichs, Aufgaben und Bestand der Bibliothek des Hauses. Sie verfügt neben einem bedeutenden Buch- und Zeitschriftenbestand zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung, des Antisemitismus und des Holocaust über eine Sammlung einschlägiger Dokumente und audiovisueller Medien. Beiden, Herrn

Stegen und Frau Müller-Oelrichs, ist zu danken für die Führung durch das Haus und seine Ausstellung und für den Einblick in die Arbeit der Gedenkstätte, den wir gewinnen konnten.

Ein Stündchen in einem zum Villenviertel am Wannsee passenden Café bot neben dem Könnchen Kaffee Gelegenheit, den interessanten und anregenden Nachmittag im Gespräch ausklingen zu lassen.

Danksagungen

Unsere langjährige Zeitzeugin Margit Siebner ist 80 Jahre alt geworden. Sie feierte ihren Geburtstag mit vielen Freunden und wandelte deren Gaben in eine Spende für die Zeitzeugenbörse um. Hierfür danken wir ihr sehr, sehr herzlich.

Ein Dank geht auf diesem Wege ebenfalls an alle anderen Zeitzeugen, die auch in diesem Jahr durch ihre Spenden den Aktionsradius der Zeitzeugenbörse erweitert haben.

Wir gratulieren . . .

. . . allen im Dezember geborenen Zeitzeugen:

05.12. Kurt Niemitz, 09.12. Angelica Gemeinhardt, 14.12. Lothar Scholz, 14. 12. Sigrid und Günter Böhm, 16.12. Hans-Carl Lemke, 17.12. Alfred Jung, 18.12. Hans-Walter Bendzko, 19.12. Gertraud Beck, 21.12. Edda Winkel, 25.12. Klaus Beetz, 27.12. Bertram Hönicke, 30.12. Alexander Longolius

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen, die

Nr. 196 - innerhalb des DDR-Sports zum Dopingopfer wurden bzw. Bekannte, die darüber berichten können, haben.

Nr. 201 - sich an den 3. September 1939, den Tag der Kriegserklärung durch Frankreich und England, erinnern können.

Nr. 204 - spezielle Erfahrungen und Erlebnisse am Pariser Platz in der Nachkriegszeit hatten.

Nr. 213 - etwas zur Geschichte der Oberbaumbrücke beitragen können.

Nr. 220 - direkt an der Mauer lebten oder arbeiteten.

Veranstaltungen

Veranstaltungsvorausschau der ZZB

Am Mittwoch, den 11. Februar 2009 um 14.30Uhr findet die jährliche Mitgliederversammlung der ZeitzeugenBörse in den Räumen der Teichstr. 50 (Haus 5) in Reinickendorf statt.



Weihnachtsfeier der ZeitZeugenBörse

Wir laden alle Zeitzeugen und Freunde der ZeitZeugenBörse herzlich ein zur großen Weihnachts- und Jahresabschlussfeier

am Mittwoch, den 10. Dezember 2008 ab 14.30Uhr.

Wir haben ein festliches Programm für Sie vorbereitet mit



**weihnachtlicher Musik,
Kaffeetafel mit Weihnachtsgebäck,
einem spannenden Weihnachtsrätsel
und viel Zeit für Gespräche bei Kerzenschein.**

Wir freuen uns über zahlreiches Erscheinen!

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

*Wir wünschen allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest und
einen guten Start ins Neue Jahr*

Veranstaltungshinweis

4. und 5. Dezember 2008, 18.00 Uhr

Gedenken durch Denken, »Interesse und Intensität durch kompetenzorientierte Konzepte steigern« (Vortrag: Prof. Dr. Waltraud Schreiber, Workshop: Begleitung durch Partner der Universität Eichstätt)

Ort: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Cora-Berliner-Straße 1, 10117 Berlin

Ausstellung „Berlin Upper East Side – 100 Jahre Alltag rund um den Rudolfplatz“

Von dieser Ausstellung, die Anfang des Jahres vom Verein KulturRaum Zwingli-Kirche e.V. in Zusammenarbeit mit dem Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg durchgeführt wurde gibt es nun eine DVD, die beim Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg (Tel. 030/5058 5288) oder im Büro des KulturRaum Zwingli-Kirche e.V. (Tel. 030/2900 5996) bestellt werden kann. Der Preis beträgt 9,90 Euro (ggf. zuzüglich Porto).

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Januarausgabe ist der 15.12.2008. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701